

Beiträge zur Geschichte des Orgelbaus in der Oberpfalz

Amberger Orgelbauer im 18. Jahrhundert*

Von Theodor Wohnhaas, unter Mitarbeit von Birgitta Mogge

Zu den frühesten Beiträgen der musikalischen Orts- und Landesgeschichtsforschung in Deutschland¹ gehören wohl die Arbeiten, die Dominikus Mettenleitner vor fast hundert Jahren zur Musikgeschichte von Regensburg und der Oberpfalz vorgelegt hat². Diese Tatsache ist um so erstaunlicher und gewinnt um so mehr an Gewicht, als die musikalische Lokalgeschichtsforschung lange Zeit nicht allzu hoch im Kurs stand; hatte sich doch die musikhistorische Forschung des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich auf die Einzelpersonlichkeit des Musikers, auf sein Werk, seine Lebensgeschichte, also auf die schöpferische Leistung des Individuums, konzentriert und dabei die Brenn- und Strahlungspunkte, aus denen jene Leistungen erwachsen, weitgehend übersehen³. Die Schattenseiten einer solch isolierenden Darbietung waren nun wieder das Fehlen und Unscharfwerden des „historischen Reliefs“. Erst in unserem Jahrhundert hat sich hier langsam ein Wandel vollzogen⁴.

Mettenleitners Arbeiten zur oberpfälzischen Musikgeschichte⁵ sind eine erste Bestandsaufnahme. Das Bild, das er zeichnete, ist in manchem zu korrigieren, in vielem auch zu ergänzen. Mit dem oberpfälzischen Orgelbau hat sich Mettenleitner offenbar nur am Rande befaßt, meist in Form von topographischen Notizen, überwiegend aus dem 19. Jahrhundert. Und doch stellt sich schon bei der Durchsicht der einschlägigen Kapitel in den „Oberpfälzischen Kunstdenkmälern“ die Frage nach Wesen und Bedeutung des oberpfälzischen Orgelbaus, nach seiner Geschichte und seinen Meistern. Aus die-

* Herrn Professor Dr. Bruno Stäblein, Direktor des Institutes für Musikforschung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg und weil. Vorstand des Musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Erlangen-Nürnberg, zum 70. Geburtstag gewidmet.

¹ Siehe die Aufstellung bei R. Schaal, Stand und Aufgaben der musikalischen Lokal-forschung in Deutschland. In: Die Musikforschung 10. 1957, S. 114 f.

² D. Mettenleitner, Aus der musikalischen Vergangenheit bayrischer Städte. Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Regensburg 1866; ders., Musikgeschichte der Oberpfalz, Amberg 1867.

³ Die wissenschaftsgeschichtliche Situation haben F. Blume und M. Ruhnke im Einleitungskapitel ihres Beitrages: Aus der Musikgeschichte der Stadt Lüneburg (In: Aus Lüneburgs tausendjähriger Vergangenheit, hg. v. U. Wendland, Lüneburg 1956) prägnant dargelegt.

⁴ Symptomatisch für diese Entwicklung sind die Ortsartikel, die in die musikalische Lexikographie Aufnahme fanden. Es sei hier nur an MGG erinnert.

⁵ Vgl. A. Scharnagl, Art. Mettenleitner in MGG IX, 1961, Sp. 239 ff.

sem umfangreichen Fragenkomplex sei hier ein Teilgebiet, das des Amberger Orgelbaus im 18. Jahrhundert, herausgegriffen⁶.

Die Frühgeschichte ist bisher noch kaum erforscht. Amberg war Jahrhunderte hindurch wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt der Oberpfalz. Diese Bedeutung spiegelt sich in den Baudenkmalern der Stadt. Ihr entspricht, daß in den archivalischen Quellen immer wieder Namen von z. T. bekannten Orgelbauern auftauchen. Als die beiden bedeutendsten seien genannt: Martin Friedrich Krefß und Friedrich Pfannmüller. Krefß kennt man durch seine Bauten im Maingebiet⁷; Pfannmüller gilt als der Großmeister der süddeutschen Orgelbaukunst im 16. Jahrhundert⁸. Wie weit es einen bodenständigen Amberger Orgelbau gab, läßt sich noch nicht entscheiden. Immerhin besaß Pfannmüller zeitweise das Amberger Bürgerrecht⁹.

Seit Johann Konrad Vogel (1656—1721) kann man mit größerer Sicherheit von einem autochthonen Amberger Orgelbau sprechen. Aus Schwabach stammte der Bildschnitzer und Orgelbauer, der 1689 das Amberger Territorium betrat und sich binnen kurzem durch kurfürstliches Edikt eine ausgesprochene Monopolstellung erwirkte¹⁰.

Vogel verstand es, die religionspolitischen Gegebenheiten seiner Zeit ebenso wie ihre merkantilistischen Bestrebungen für seine Ziele zu nützen. Durch Übertritt zur katholischen Religion hatte er sich, wie Schütz richtig bemerkt, glänzende berufliche Aussichten eröffnet. Auch seine wiederholten dringenden Bitten, man möge bei der Vergabe von Orgelaufträgen, seien es nun Neubauten oder Reparaturen, ihn, den Inländer, berücksichtigen, weil dadurch „der Policey gemäß das Geld im Lande bleibe“, fanden ein offenes Ohr¹¹. Diese beiden Argumente — religio catholica und pecunia in patria — verfehlten bei der kurfürstlichen Kanzlei nur selten ihre Wirkung. Indem er diese beiden Register mit wechselnder Intonation in seine Disposition einführte, verstand es Vogel, seine Konkurrenten, die lutherischen wie die böhmischen, abzuwehren. Mit geradezu seismographischer Gründlichkeit registrierte er das Auftauchen ausländischer Orgelbauer im Amberger Gebiet. Mögen Vogels Angaben, seitenweise vorgebracht, ermüdend wirken, weil sie leicht querulante Züge tragen, so sind sie doch in doppelter Hinsicht aufschlußreich: Sie nennen Namen ausländischer Orgelbauer und geben dazu ein Bild von Vogels eigener Stellung und von seiner Leistungsfähigkeit.

⁶ In Vorbereitung befinden sich noch eine Studie über die Regensburger Orgelbauer sowie eine Arbeit zur oberpfälzischen Orgeltopographie. Bei unseren Vorarbeiten ist uns vielfach Unterstützung zuteil geworden, wofür dem Staatsarchiv und Stadtarchiv in Amberg, den Herren Dr. Sturm, Dr. Regler sowie Herrn A. Klarmann und A. Bach herzlich gedankt sei.

⁷ H. J. Moser, P. Hofhaimer, Stuttgart u. Berlin 1929, S. 88 f.

⁸ R. Quoika, Art. Pfannmüller in MGG X, 1962, Sp. 1163 f.

⁹ Stadtarchiv Amberg, Bürgerbuch I/83 r.

¹⁰ M. Schütz, Der fränkische Holzschnitzer und Bildhauer Johann(es) Konrad Vogel. In: Altnürnberger Landschaft 4. 1955 H. 1, S. 1—7; ders., Orgelbauer und Bildschnitzer. Lebensweg des Johann Konrad Vogel von 1689 bis zu seinem Tode (1721), ebenda 5. 1956 H. 1, S. 13—18. — Unter Heranziehung der u. a. Quellen wird man in der Beurteilung Vogels zu anderen Ergebnissen kommen als M. Schütz.

¹¹ Bayer. Staatsarchiv Amberg. Bestand: Amberg Stadt Fasc. 102, Nr. 146, 1.

Solche indirekten Hinweise erleichtern uns ein zutreffendes Urteil über Vogel.

Schon in seinem ersten Schreiben an die kurfürstliche Kanzlei im Frühjahr 1692 führte Vogel über die Pfarrherren von Viechtach, Pressath, Grafenwöhr und Kirchenpeingarten Klage, daß sie den ausländischen Orgelbauern bei der Vergabe von Orgelaufträgen den Vorzug gäben. Er habe in den drei Jahren seiner Amberger Tätigkeit bereits Proben seines Könnens abgelegt, wie die Orgelwerke in Neunburg v. W., Neukirchen, Schmidmühlen und Trautmannshofen bewiesen¹².

Die Folgen des ihm erteilten kurf. Privilegs bekamen als erste der Pfleger von Thundorf, der eine Orgel im Markgrafenthum Bayreuth bestellt hatte¹³, und der Richter Georg Keilholz zu spüren, der für Pilmesreuth mit einem böhmischen Orgelbauer einen Akkord abgeschlossen hatte¹⁴. Vogel machte geltend, daß er „wo nit besser, doch ebenso gueth u. in eben solchen Preis“ wie sein Konkurrent in Plan die Orgel hätte liefern können¹⁵.

War es hier für Vogel noch verhältnismäßig einfach zu intervenieren, so sollte ihm das bei den Stiftern und Klöstern des Amberger Landes wesentlich schwerer fallen. Zwischen August 1693 und Juli 1694 bemühte sich Vogel immer aufs neue, von der Zisterzienserabtei Walderbach beschäftigt zu werden¹⁶. Er nannte den vom Kloster herangezogenen ausländischen Orgelbauer Wild einen Stümper und forderte, daß Inländer den Auftrag erhalten sollten, da sie ja die Steuern und Lasten zu tragen hätten, und versuchte, das abfällige Urteil über eine seiner Orgeln in Neunburg v. W. zu widerlegen. Die Auseinandersetzung wurde von drei Seiten geführt. Vogel beschwerte sich bei der Regierung über den Abt von Walderbach, die Regierung reagierte mit Mahnungen, Warnungen und Drohungen an das Kloster, der Abt verteidigte seine Entscheidung für den Ausländer. Vogels oben erwähnte Argumente — man solle keinen Ausländer und Stümper beschäftigen — wurden von der Regierung übernommen, von dem Abt aber in nachdrücklicher Weise widerlegt. Einer Liste von Fehlern der Vogel'schen Orgel in Neunburg v. W.¹⁷ standen rühmende Urteile von Sachverständigen über die Wild'sche Orgel gegenüber. Und schließlich legte der Abt noch das Zeugnis des Bamberger Orgelbauers Johann Georg Götz über seinen Schüler Wild vor. Mit Hartnäckigkeit und zäher Verbissenheit hielt der Abt an seiner Entscheidung für Wild fest. Alles Drängen Vogels, die Regierung möge ihm helfen, auch ein Zeugnis, in dem der Pfarrer von Neunburg v. W. die dortige Orgel zu loben versucht¹⁸, verfehlten ihre Wirkung und vermochten nichts an dem Entschluß des Abtes zu ändern. Offenbar konnte ihn nichts davon überzeugen, daß Vogel der bessere Orgelbauer sei.

Über einen anderen Streit Vogels mit dem Salesianerinnenkloster in Amberg hat bereits Schütz ausführlich berichtet¹⁹. Man hatte sich weder von der

¹² Ebenda, 1.

¹³ Ebenda, 6 vom 17. 4. 1692.

¹⁴ Ebenda, 4, 7, 9.

¹⁵ Ebenda, 7 v. 12. 2. 1693.

¹⁶ Ebenda, 11, 13, 15, 17—23.

¹⁷ Ebenda, ad 20 „Errores organici“.

¹⁸ Ebenda, ad 22.

¹⁹ Schütz, a. a. O., S. 15 f.

ultimativen Forderung der Regierung noch von Vogels Drohung abschrecken lassen, sondern die Arbeit dem Laufer Orgelbauer Elias Hößler übertragen²⁰.

Eine ähnliche Entscheidung hat zehn Jahre später das Amberger Franziskanerkloster getroffen. Alle Einwände Vogels über die Qualität seines Hersbrucker Kollegen, die er in drastischer Weise vorbrachte, und seine düstere Prognose, „dieser Fretter werde dem Franziskanerkloster noch großen Schaden zufügen“, vermochten auch hier keine Änderung herbeizuführen, ebensowenig die großen Worte über seine eigenen Werke²¹.

Daß gerade die Stifter und Klöster es waren, die den ausländischen Orgelbauern den Vorzug gaben, sollte zu denken geben. In der Zeit der Gegenreformation lassen sich hier nirgends „philoprotestantische Neigungen“ nachweisen. Wenn man also bei der Vergabe von Orgelaufträgen die konfessionellen Belange mehr oder minder ignorierte, so war es eben die bessere Leistung, die hier den Ausschlag gab²². Das Divinum Officium einer klösterlichen Gemeinde stellte an eine Orgel ganz andere Anforderungen als der Gottesdienst einer Pfarrgemeinde an deren „Sonntagsorgel“. Die kurze Lebensdauer der Vogel'schen Orgelbauten ist ein objektiver Maßstab für Vogels Arbeit²³.

1709 suchte der Orgelmacher Johann Baptist Funtsch aus Saalfeld ein Unterkommen in Amberg zu finden. Der Amberger Stadtrat befürwortete seine Aufnahme²⁴. Allein, die Bitte Vogels bei der kurfürstlichen Kanzlei und seine Berufung auf die „Generalia“ hatten mehr Gewicht²⁵. Erst nach Vogels Tod standen Johann Funtsch und Jakob Theodor Berns von Karlstadt die Amberger Tore offen.

Sie zogen die gleichen Register, die schon Vogel gewählt hatte. Auch sie versuchten, die Konkurrenten als Ausländer und Lutheraner abzuwerten und damit abzuwehren. So betrieben sie auch weiterhin die von Vogel erprobte Technik der Beschwerde. Das erwünschte Privileg zur Abwehr der Nürnberger und Regensburger Orgelmacher wurde ihnen freilich nicht sofort gewährt, mochten sie auch noch so sehr auf ihre vieljährige praktische Tätigkeit und ihr Können hinweisen²⁶. Die Regierung forderte ein Probestück²⁷. Das Attest des Pfarrers von Rieden über die dort von ihnen gebaute Orgel²⁸ ebnete den Weg, und 1724 erhielten beide das ersuchte kurfürstliche Generale.

²⁰ Über E. Hößler siehe J. Münzel, Orgelbauer in Lauf. In: Fundgrube 1935/31; ferner F. Schnellbögl, Lauf-Schnaittach, 1941, S. 176.

²¹ Bayer. Staatsarchiv Amberg. Bestand: Amberg Stadt, Fasc. 102, Nr. 146, 67 v. 11. 7. 1721.

²² Man vergleiche dazu die Wahl, die die Zisterzienserabtei Kaisheim 1675 für den böhmischen Exulanten Matth. Tretschler getroffen hat. (s. Th. Wohnhaas, Matthias Tretschler und die Kaisheimer Orgel. In: Jahrbuch f. fränkische Landesforschung 23. 1963 S. 369 ff.)

²³ Siehe unten, Anm. 29.

²⁴ Bayer. Staatsarchiv Amberg. Bestand: Amberg Stadt, Fasc. 102, Nr. 146, 46, 47. — Zu Funtsch und Berns siehe auch H. Fischer, Die Orgeln der alten Abteikirche in Münsterschwarzach. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 25. 1963, S. 200 —

²⁵ Ebenda, 42.

²⁶ Ebenda, 68 u. 70.

²⁷ Ebenda, 69.

²⁸ Ebenda, ad 70.

Im März 1730 bemühten sich Funtsch und Berns um die Aufstellung einer neuen Orgel in Neunburg v. W., wo das Vogel'sche Werk selbst durch Reparaturen nicht mehr zu retten war. Entgegen einer Empfehlung der Regierung gaben Stadtrat und Stadtpfarrer von Neunburg dem Orgelmacher Wild den Vorzug, da dieser nicht nur gut, sondern auch billig arbeitete — für 400 fl. statt der 800 fl., die Funtsch und Berns forderten²⁹.

Da die Zusammenarbeit Funtsch-Berns offenbar nicht den erhofften Erfolg brachte, kehrte Berns in seine mainfränkische Heimat zurück³⁰.

Wenig Glück hatte Funtsch 1735 bei seiner Bewerbung um den Orgelbau auf dem Frohnberg. Stadtrat und Landrichter entschieden sich trotz kurfürstlicher Intervention für Elias Hößler aus Lauf, einen „ungelernten Orgelmacher, Stümper und Pietisten“, wie ihn Funtsch bezeichnete³¹. Auch der Rat von Bärnau, gegen den im August 1735 Beschwerde geführt wurde, bevorzugte einen böhmischen Ausländer³².

Hier wie in der Folgezeit entschieden in erster Linie Qualität und Präzision, die den Funtsch-Orgeln offensichtlich mangelte; über das finanzielle Moment — beim Verhandeln stets im Vordergrund — hätte wohl eher eine Einigung erzielt werden können.

Sehr schwierig wurde die Lage für Funtsch mit dem Auftauchen des Stadtamhofer Orgelbauers Joh. Konrad Brandensteiner, der schon beachtliche Orgelwerke in München und in Weltenburg erstellt hatte³³. Der sofortigen Bitte Funtsch's an die kurfürstliche Kanzlei zu München, in dieser harten Zeit ihn, den Inländer und Katholiken, zu berücksichtigen und keinen Ausländer zuzulassen, kam die Regierung zwar mit Mahnungen nach, berichtigte jedoch Funtsch's Schreiben dahin, daß Brandensteiner kein Ausländer und zudem gut qualifiziert sei.

Kein Wunder, daß 1742 der Orgelauftrag für die Amberger Pfarrkirche St. Martin J. K. Brandensteiner anvertraut wurde, zumal Funtsch schon ein alter Mann war³⁴.

Mehr Glück hatte er mit den Verhandlungen zur Reparatur der Orgel auf dem Mariahilfberg³⁵. Obwohl Bürgermeister und Dechant bereits den Kontrakt mit Brandensteiner abgeschlossen hatten und die Übertragung der Arbeiten an Funtsch schon in Anbetracht der schlechten Qualität der Funtsch'schen Orgeln ein Verlustgeschäft bedeutete, wies die Regierung den Magistrat an, bei Vermeidung strenger Strafe, den Auftrag ihm zu überlassen. Endlich ein Erfolg im zähen Kleinkrieg um die ihm zugesagte Monopolstellung.

Doch schon kurze Zeit darauf, am 3. Juli 1742, mußte sich Funtsch dem Regierungskommissar von Hopfenberg stellen und erklären, warum das von

²⁹ Ebenda, 72—76, ad 76, 77, 79, 81, ad 81.

³⁰ Stadtarchiv Amberg, Ratsprotokolle Bd. 60 (1734/36) vom 6. 2. 1736 und 11. 8. 1736.

³¹ Bayer. Staatsarchiv Amberg. Bestand: Amberg Stadt, Fasc. 102, Nr. 146, 84, 85, 87—92, ad 92, 93, 94, 100.

³² Ebenda, 97, 101—103, 105.

³³ Ebenda, 109. In München waren es Arbeiten im Dom, bei St. Peter und bei den Augustinern.

³⁴ Ebenda, 108.

³⁵ Ebenda, 111.

ihm gefertigte Orgelwerk auf dem Mariahilfberg in kürzester Zeit derart schadhafte geworden war³⁶, daß nicht nur kostspielige Reparaturen — selbst Brandensteiner veranschlagte 320 fl. — notwendig³⁷, sondern auch Vertrauen und Achtung des Stadtrates geschwunden waren.

Ein weitläufiges Vernehmungsprotokoll³⁸ — Funtsch's Bitte um Gegenremonstration und Ehrendefension — brachte keine Klärung. Wenige Monate später war Funtsch tot³⁹.

Das dürftige Erbe übernahmen die Söhne Konrad (1710—1792) und später Johann Adam († 1816). Eine Klage des jungen Funtsch gegen Brandensteiners Tätigkeit wies die Regierung zurück⁴⁰. Mehr Glück hatte er in einem anderen Fall. Mit erstaunlicher Findigkeit hatte er in Erfahrung gebracht, daß im Landgericht Waldeck ein ausländischer Orgelbauer aus Marktleuthen arbeitete, der dann auf entsprechende Mahnung der Regierung an den dortigen Magistrat zurücktreten mußte⁴¹. Wohl einen seiner letzten größeren Erfolge verzeichnete Funtsch, als er 1758 mit den Salesianerinnen zu Amberg einen Vertrag über den Bau einer Orgel um 950 fl. abschließen konnte⁴².

Zu Beginn der Neunziger Jahre suchte Andreas Weiß, der Nabburger Orgelbauer, für einen seiner beiden Söhne um die „Exspectanz“ auf die Amberger Orgelmacherstelle nach⁴³.

Der jüngere Sohn Michael war längere Zeit in der väterlichen Werkstatt tätig gewesen und hatte auch beim Bau der Orgel für die Alte Kapelle in Regensburg mitgearbeitet⁴⁴. Der ältere Sohn Johann Joseph konnte eine 18-jährige Orgelbaupraxis nachweisen⁴⁵. Rat und Bürgermeister zu Amberg entschieden sich für den älteren Weiß. Doch die Verhandlungen führten erst nach dem Tode Funtsch's zu greifbaren Resultaten, nachdem auch der jüngere Bruder, Johann Adam Funtsch, keine Einwände mehr gegen Weiß geltend machte⁴⁶.

³⁶ Ebenda, 114.

³⁷ Ebenda, ad 114.

³⁸ Ebenda, 116.

³⁹ Kirchenbücher St. Martin: Joh. Bapt. Funtsch, faber organorum 1. 1. 1743 — 68 Jahre alt.

⁴⁰ Bayer. Staatsarchiv Amberg. Bestand: Amberg Stadt, Fasc. 102, Nr. 146, 117 u. 118.

⁴¹ Ebenda, 119.

⁴² G. Blößner, Geschichte des Salesianerinnenklosters in Amberg. In: VHVO 1912, S. 130.

⁴³ Bayer. Staatsarchiv Amberg. Bestand: Amberg Stadt. Fasc. 102, Nr. 147 und Nr. 148.

Andreas Weiß nimmt Bezug auf seine 40jährige Tätigkeit in Nabburg und erwähnt seine Arbeiten in Eichstädt und Regensburg (St. Emmeran, Alte Kapelle, Karmeliterkloster), Ensdorf, Speinshart, Reichenbach.

⁴⁴ Ebenda, Nr. 147.

⁴⁵ Ebenda, Nr. 148, 8.

⁴⁶ Ebenda, Nr. 148, 10 f. und Stadtarchiv Amberg, Ratsbuch Bd. 72 (1789/96), Bürgeraufnahme von Jos. Weiß v. 30. 8. 1793.

Als Wilhelm Hepp (1764—1832), ein Schüler Funtsch's, 1796 sein Unterkommen als Orgelmacher in Amberg suchte⁴⁷, war der Magistrat der Stadt der Ansicht, daß „es für eine Hauptstadt wie Amberg weit rühmlicher sein würde, gar keinen als einen unerfahrenen Orgelmacher zu haben, der einem besseren den Platz versetzt oder so eine bessere Bestellung auf lange Jahre verhindert“⁴⁸.

Man hatte also im Amberger Rathaus die Dinge sehr klar gesehen und nannte sie nicht minder deutlich beim Namen. Die kurfürstliche Kanzlei jedoch war anderer Meinung. Ihre Autarkiebestrebungen wirkten wenig selektiv, im Gegenteil, sie schirmten den heimischen Orgelbau gegen auswärtige Konkurrenz ab. Die kurfürstliche Kirchendeputation verpflichtete Hepp, gute und dauerhafte Orgeln herzustellen und „die Gotshäuser nicht zu übernehmen“⁴⁹.

Ein abschließendes Urteil über die Leistungen der Amberger Orgelbauer wird man erst dann geben können, wenn eine Topographie zum oberpfälzischen Orgelbau vorliegt, die als „historische Topographie“ nicht nur den gegenwärtigen Orgelbestand aufzeigt, sondern auch den früherer Jahrhunderte. Die vorliegende Skizze beweist jedoch eines, nämlich daß große Meister im 18. Jahrhundert nicht unter den Amberger Orgelbauern zu finden sind. Die führenden Namen dieser Zeit waren in der Oberpfalz Johann Konrad Brandensteiner und Johann Michael Herberger, und beide wirkten vor den Toren Regensburgs in Stadtamhof. Die Spuren ihrer Wirksamkeit lassen sich weit in den süddeutschen und südostdeutschen Raum verfolgen.

⁴⁷ Stadtarchiv Amberg. Adm. Akt.- Zunft- und Gew. Nr. 64, Antrag vom 1. 12. 1796.

⁴⁸ Ebenda, Entscheid vom 21. 12. 1796. Jos. Weiß hatte inzwischen „ein anderes Unterkommen gefunden“.

⁴⁹ Ebenda, Anordnung vom 3. 1. 1797.

